

1

WARUM ELTERN HEUTE WICHTIGER SIND DENN JE

Der zwölfjährige Jeremy sitzt über die Computertastatur gebeugt und starrt gebannt auf den Monitor. Es ist 20 Uhr, und die Hausaufgaben für den nächsten Tag sind noch längst nicht fertig, aber die wiederholten Ermahnungen seines Vaters, endlich weiterzumachen, stoßen auf taube Ohren. Jeremy macht MSN-Messaging, er tauscht mit seinen Freunden Nachrichten in Echtzeit aus: Es wird getratscht, wer wen mag, geklärt, wer ein Kumpel ist und wer ein Feind, gestritten, wer heute in der Schule was zu wem gesagt hat, das Neueste darüber ausgetauscht, wer sexy ist und wer nicht. »Hör auf, mich zu nerven«, fährt er seinen Vater an, als dieser ihn noch einmal an die Hausaufgaben erinnert. »Wenn du das tätest, was du sollst«, kontert der Vater mit vor Wut und Frustration bebender Stimme, »würde ich dich nicht nerven.« Das Wortgefecht eskaliert, der Tonfall wird schärfer, und wenige Augenblicke später schreit Jeremy: »Du verstehst überhaupt nichts!« und knallt die Tür zu.

Der Vater ist aufgebracht, wütend auf Jeremy, aber vor allem auf sich selbst. »Ich hab's mal wieder vermasselt«, denkt er. »Ich kann mit meinem Sohn einfach nicht reden.« Er und seine Frau machen sich Sorgen um Jeremy: Ihr einst kooperatives Kind macht inzwischen, was es will und nimmt nicht einmal mehr Ratschläge von ihnen an. Es geht ihm nur noch darum, den Kontakt zu seinen Freunden zu halten. Dasselbe Konflikt-Szenario spielt sich bei ihnen mehrmals pro Woche ab, und weder Kind noch Eltern sind in der Lage, mit irgendwelchen neuen Gedanken oder Handlungen zu reagieren, um frischen Wind in die verfahrenene Situation zu bringen. Die Eltern fühlen sich macht- und hilflos. Hatten sie bisher von Bestrafungen nicht viel gehalten, so sind sie jetzt immer öfter geneigt, hart durchzugreifen. Doch ihr Sohn reagiert darauf mit nur noch mehr Auflehnung und Verbitterung.

Sollte elterliche Erziehung wirklich so schwierig sein? War sie es schon immer? Auch früher schon haben die älteren Generationen häufig geklagt, die Jungen seien respektloser und undisziplinierter, als sie selbst es einst waren, aber heute ist vielen Eltern intuitiv klar, dass etwas nicht stimmt. Die Kinder

sind heute irgendwie anders, als wir uns erinnern, gewesen zu sein. Sie sind weniger geneigt, dem Beispiel Erwachsener zu folgen, weniger besorgt, Ärger zu bekommen. Sie wirken auch weniger unschuldig und naiv – ihnen fehlt, wie es scheint, das Staunen, das die Erkundung der Welt – seien es die Wunder der Natur oder der menschlichen Kreativität – für ein Kind spannend macht. Viele Kinder wirken in ihrer Entwicklung sehr weit fortgeschritten, in gewisser Weise sogar viel zu weit. Sie strahlen eine scheinbare Reife aus, die nicht zu ihrem Alter passt. Wenn sie von Gleichaltrigen getrennt sind und sich nicht mit technischen Dingen beschäftigen können, scheinen sie sich schnell zu langweilen. Kreatives Alleinspiel scheint ein Relikt aus der Vergangenheit zu sein. »Als Kind hat mich Ton, den ich mir aus einem Graben in der Nähe unseres Hauses holte, unendlich fasziniert«, erinnert sich eine 44-jährige Mutter. »Mir gefiel, wie er sich anfühlte; ich habe ihn wahnsinnig gern geformt oder einfach nur zwischen meinen Händen geknetet. Meinen sechsjährigen Sohn dagegen kann ich nicht dazu bewegen, alleine zu spielen, es sei denn am Computer, mit Nintendo oder Videospiele.«

Auch Eltern wirken heute anders. Unsere Eltern waren selbstbewusster, selbstsicherer und hatten auch mehr Einfluss auf uns – zum Guten oder zum Schlechten. Heute wird Erziehen von vielen als unnatürlich empfunden.

Die Eltern von heute lieben ihre Kinder genauso sehr, wie Eltern dies schon immer getan haben, aber nicht immer dringt die Liebe zu den Kindern durch. Auch wir möchten unseren Kindern vieles weitergeben, aber unsere Fähigkeit zur Wissensvermittlung hat offensichtlich abgenommen. Wir fühlen uns nicht ermächtigt, unsere Kinder auf den Weg zur Selbstverwirklichung zu bringen. Manchmal verhalten sie sich, als würde ein für uns nicht hörbarer Sirenenangst sie von uns fortlocken. Wir haben, vielleicht nur vage, die Befürchtung, dass die Welt für sie unsicherer geworden ist und dass wir nicht die Macht haben, sie zu beschützen. Die Kluft, die sich zwischen Kindern und Erwachsenen auftut, scheint manchmal unüberbrückbar.

Wir mühen uns ab, unsere Idealvorstellung von elterlicher Erziehung wenigstens annähernd umzusetzen. Wenn wir die gewünschten Ergebnisse nicht erzielen, flehen wir unsere Kinder an, reden ihnen gut zu, bestechen, belohnen oder bestrafen sie. Wir hören uns in einem Tonfall zu ihnen sprechen, den wir selbst als schroff und unserem wahren Wesen fremd empfinden. Wir merken, wie wir in Krisenmomenten abweisend reagieren, genau dann, wenn wir uns eigentlich gern von unserer bedingungslosen Liebe leiten lassen würden. Wir fühlen uns als Eltern gekränkt und abgelehnt. Wir geben uns selbst die Schuld, weil wir als Eltern versagen, unseren Kindern, weil sie aufässig sind, dem Fernsehen, weil es sie ablenkt, oder dem Schulsystem, weil es nicht streng genug ist. Wenn wir unsere Ohnmacht nicht länger ertra-

gen, suchen wir, wie es dem Zeitgeist entspricht, vermeintlich schnelle Lösungen und greifen auf simple, autoritäre Verhaltensweisen zurück.

Inzwischen wird sogar schon in Frage gestellt, ob die elterliche Erziehung für die Reifeentwicklung junger Menschen überhaupt eine Rolle spielt. »Do Parents Matter?« (Sind Eltern wichtig?) war 1998 der Titel eines Leitartikels im Nachrichtenmagazin *Newsweek*. »Man hat die Rolle der Eltern maßlos übertrieben«, wurde in einem Buch argumentiert, das im selben Jahr international Beachtung fand. »Man hat Ihnen weisgemacht, Sie hätten mehr Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung Ihres Kindes, als Sie tatsächlich haben.«¹

Die Frage nach dem elterlichen Einfluss hätte kein großes Gewicht, wäre mit unserer jungen Generation alles in Ordnung. Dass unsere Kinder anscheinend nicht auf uns hören und unsere Werte nicht für sich übernehmen, wäre vielleicht noch zu akzeptieren – wenn wir das Gefühl hätten, dass sie wirklich unabhängig, selbstbestimmt und mit sich im Reinen wären, wenn sie ein positives Selbstbild hätten und in ihrem Leben eine klare Richtung und einen klaren Sinn und Zweck verfolgten. Wir sehen aber, dass es so vielen Kindern und jungen Erwachsenen an genau diesen Qualitäten fehlt. Viele noch in der Entwicklung befindliche junge Menschen verlieren nach und nach jeden Halt, zu Hause, in der Schule und in sonstigen Gemeinschaften. Vielen fehlt es an Selbstkontrolle, und sie sind zunehmend anfällig für Entfremdung, Drogenkonsum, Gewalt oder einfach eine allgemeine Ziellosigkeit. Sie sind schwerer zu unterrichten und schwieriger zu lenken als die Kinder noch vor wenigen Jahrzehnten. Viele sind nicht mehr fähig, sich anzupassen, aus negativen Erfahrungen zu lernen und zu reifen. Mehr Kinder und Jugendliche als je zuvor bekommen auf Grund von Depressionen, Ängsten oder einer Vielzahl anderer Diagnosen Medikamente verordnet. Die Krise der jungen Generation zeigt sich inzwischen auf bedrohliche Weise in den zunehmenden Problemen mit tyrannisierendem Verhalten in den Schulen und, im äußersten Extrem, in der Ermordung von Kindern durch Kinder. Solche Tragödien sind zwar selten, aber sie sind auch nur die dramatischsten Symptome für ein weit verbreitetes Übel in der Jugendkultur von heute, den Hang zu aggressivem Verhalten.

Engagierte und verantwortungsbewusste Eltern sind frustriert. Trotz unserer liebevollen Fürsorge wirken die Kinder stark gestresst. Eltern und andere erwachsene Familienmitglieder scheinen inzwischen nicht mehr die natürlichen Mentoren für die junge Generation zu sein, anders als es in früheren Zeiten in der menschlichen Gesellschaft der Fall war und bei allen anderen in ihrem natürlichen Lebensraum lebenden Tierarten noch immer ist. Die älteren Generationen, die Eltern und Großeltern der »Babyboomer-Generation«, begegnen uns mit Unverständnis: »Wir haben damals keine

Erziehungsratgeber gebraucht, wir haben einfach gemacht«, sagen sie. Damit haben sie zum Teil Recht, zum Teil missverstehen sie die Situation aber auch.

Die Lage ist paradox, wenn man bedenkt, dass heute über die kindliche Entwicklung mehr bekannt ist als je zuvor und dass wir Zugang zu mehr Büchern und Kursen zum Thema Kindererziehung haben als je eine Eltern-generation vor uns.

DER FEHLENDE KONTEXT FÜR DIE ERZIEHUNG

Was also hat sich geändert? Das Problem ist, kurz gesagt der Kontext, der fehlende Rahmen für die Erziehung. Auch wenn wir noch so wohlmeinend, fähig oder mitfühlend sind – wir können nicht jedes beliebige Kind erziehen. Unsere Erziehung braucht einen Kontext, um wirksam zu sein. Ein Kind muss, damit unser Hegen, Trösten, Führen und Leiten Erfolg hat, dafür empfänglich sein. Kinder gewähren uns nicht automatisch die Autorität, sie zu erziehen, einfach weil wir Erwachsene sind, weil wir sie lieben, weil wir wissen, was gut für sie ist oder weil uns ihr Wohlergehen am Herzen liegt. Stiefeltern sind mit dieser Tatsache häufig konfrontiert, und Gleiches gilt für andere, die nicht-eigene Kinder betreuen – ob als Pflegeeltern, Babysitter, Kindermädchen, Erzieher oder Lehrer. Sogar den eigenen Kindern gegenüber kann die natürliche erzieherische Autorität verloren gehen, wenn der Kontext dafür ausgehöhlt wird.

Wenn also erzieherische Fertigkeiten oder sogar Liebe zum Kind nicht ausreichen, was ist es dann? Es gibt eine unerlässliche, besondere Art der Beziehung, ohne die der elterlichen Erziehung die feste Grundlage fehlt. Entwicklungsforscher – Psychologen oder andere Wissenschaftler, die sich mit der Entwicklung des Menschen befassen – sprechen von einer *Attachment-* oder *Bindungsbeziehung*. Damit ein Kind für die Erziehung durch einen Erwachsenen offen ist, muss es sich aktiv an diesen Erwachsenen binden, Kontakt und Nähe zu ihm wollen. Zu Beginn des Lebens ist dieser Drang sich zu binden weitgehend physischer Art – das Baby klammert sich buchstäblich an die Mutter oder den Vater und muss gehalten werden. Entwickelt sich alles wie vorgesehen, entsteht aus dieser Bindung eine emotionale Nähe und schließlich das Gefühl innerer Vertrautheit. Kinder, denen diese Art der Verbundenheit mit den für sie Verantwortlichen fehlt, sind sehr schwer zu führen und meist auch schwer zu unterrichten. Nur eine Bindungsbeziehung kann den rechten Kontext für die Kindererziehung liefern.

Das Geheimnis der elterlichen Erziehung besteht nicht darin, was die Eltern tun, sondern vielmehr darin, wer sie für das Kind sind. Wenn ein

Kind Kontakt und Nähe zu uns sucht, fordert es uns damit auf, sein Ernährer, Tröster, Anführer, Vorbild, Lehrer oder Trainer zu sein. Für ein Kind, das eine gute Bindung zu uns hat, sind wir der Ausgangspunkt, um sich in die Welt zu wagen, der Rückzugsbereich, um sich fallen zu lassen und die Quelle seiner Inspiration. Alle erzieherischen Fertigkeiten der Welt können das Fehlen einer Bindungsbeziehung nicht ausgleichen. Alle Liebe der Welt kann nicht durchdringen, wenn die psychische Nabelschnur, die durch die Bindung des Kindes geschaffen wird, fehlt.

Die Bindungsbeziehung des Kindes zu den Eltern muss mindestens so lange bestehen, wie das Kind Erziehung braucht. Genau das wird in der heutigen Welt zunehmend schwieriger. Die Eltern haben sich nicht verändert; sie sind nicht weniger engagiert oder kompetent als früher. Die kindliche Natur hat sich im Grunde ebenfalls nicht verändert; Kinder sind nicht ablehnender oder weniger auf Bindung angewiesen als früher. Verändert hat sich die Kultur, in der wir unsere Kinder erziehen. Die Bindungen der Kinder zu ihren Eltern erhalten nicht mehr die nötige kulturelle und gesellschaftliche Unterstützung. Sogar Eltern-Kind-Beziehungen, die anfangs stark sind und vollkommene Geborgenheit vermitteln, können untergraben werden, wenn unsere Kinder in eine Welt hinausgehen, in der diese Bindung nicht mehr geschätzt und gestärkt wird. Kinder bauen zunehmend Bindungen auf, die mit der Bindung zu ihren Eltern konkurrieren, wodurch der angemessene Kontext für ihre Erziehung immer weniger zur Verfügung steht. Es ist nicht ein Mangel an Liebe oder erzieherischen Kenntnissen, sondern die Untergrabung des Bindungskontextes, die unseren elterlichen Einsatz unwirksam werden lässt.

DER EINFLUSS DER GLEICHALTRIGENKULTUR

Von den konkurrierenden Bindungen, welche die elterliche Autorität und Liebe untergraben, ist die zunehmende Fokussierung unserer Kinder auf Gleichaltrige am stärksten und am schädlichsten. Es ist die These dieses Buches, dass die Störung, die man bei den Generationen der heute aufwachsenden Kinder und Jugendlichen beobachten kann, darauf zurückzuführen ist, dass diese die Orientierung an den für sie sorgenden Erwachsenen verloren haben. Weit davon entfernt, noch eine weitere medizinisch-psychologische Störung hier einführen zu wollen – das Letzte, was Eltern angesichts der heutigen Verwirrung brauchen – verwenden wir das Wort *Störung* hier in seiner absoluten Grundbedeutung: eine Unterbrechung der natürlichen Ordnung. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte wenden sich junge Menschen, um Anleitung, Vorbilder und Führung zu finden, nicht an

Mütter, Väter, Lehrer und andere verantwortliche Erwachsene, sondern an Menschen, die von Natur aus nie für die Elternrolle vorgesehen waren – ihre eigenen Altersgenossen. Sie lassen sich nicht mehr lenken, unterrichten und entwickeln keine Reife mehr, weil sie aufgehört haben, dem Beispiel Erwachsener zu folgen. Stattdessen werden sie von unreifen Personen erzogen, die sie unmöglich zu Reife führen können – sie erziehen sich gegenseitig.

Die treffendste Bezeichnung für dieses Phänomen scheint der Begriff *Gleichaltrigenorientierung* zu sein. Die Gleichaltrigenorientierung hat unsere Elterninstinkte gedämpft, unsere natürliche Autorität ausgehöhlt und uns veranlasst, in der Erziehung nicht unserem Herzen, sondern unserem Kopf zu folgen – Handbüchern, den Ratschlägen von »Experten« und den konfusen Erwartungen der Gesellschaft.

Was ist Gleichaltrigenorientierung?

Orientierung, der Drang sich zurecht zu finden und sich mit seiner Umgebung vertraut zu machen, ist instinktiv und ein menschliches Grundbedürfnis. Orientierungslosigkeit gehört zu den unerträglichsten psychischen Erfahrungen. Bindung und Orientierung sind untrennbar miteinander verwoben. So orientieren sich Menschen und Tiere gleichermaßen, indem sie instinktiv nach dem Beispiel derer Ausschau halten, zu denen sie eine Bindung haben.

Kinder haben, wie alle jungen Warmblüter, einen angeborenen Orientierungsinstinkt: Sie müssen sich an jemandem orientieren. So wie sich eine Magnetnadel automatisch zum Nordpol dreht, haben Kinder ein angeborenes Bedürfnis, sich zurechtzufinden, indem sie sich einer Quelle von Autorität, Kontakt und Wärme zuwenden. Fehlt eine solche Quelle in ihrem Leben, so ist dies für Kinder unerträglich: Sie werden orientierungslos. Ich bezeichne den für sie unerträglichen Zustand als *Orientierungslücke*.^{*} Von Natur aus sind die Eltern – oder ersatzweise andere Erwachsene – für die Kinder als Orientierungspol vorgesehen, so wie auch im Leben aller Tiere, die ihre Jungen großziehen, die Erwachsenen den orientierenden Einfluss haben.

Nun ist es so, dass dieser Orientierungsinstinkt des Menschen große Ähnlichkeit mit dem Prägungsverhalten eines Entenkükens hat. Dieses prägt sich, kaum aus dem Ei geschlüpft, auf die Entenmutter – es wird hinter ihr herlaufen und ihrem Beispiel und ihren Anweisungen folgen, bis es zu reifer Unabhängigkeit herangewachsen ist. Das wäre jedenfalls von Natur aus der Idealfall. In Abwesenheit der Entenmutter wird das Entenküken allerdings dem nächsten sich bewegenden Objekt hinterherzulaufen beginnen – einem

^{*} Sofern nicht anders vermerkt, bezieht sich die erste Person Singular in diesem Buch auf Gordon Neufeld.

Menschen, einem Hund oder sogar einem mechanischen Spielzeug. Dass weder der Mensch, noch der Hund, noch das Spielzeug so gut geeignet sind wie die Entenmutter, um das Küken an ein erfolgreiches Leben als erwachsene Ente heranzuführen, versteht sich von selbst. Genauso wird sich ein Kind, in Abwesenheit eines Erwachsenen mit Elternfunktion, an jemand Beliebigen in seiner Nähe orientieren. Durch die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der letzten fünf oder sechs Jahrzehnte wurden die Eltern aus ihrer vorgesehenen, Orientierung gebenden Position verdrängt, und die Gruppe der Gleichaltrigen hat diese Orientierungslücke besetzt – mit schlimmen Folgen.

Wie wir zeigen werden, können sich Kinder nicht gleichzeitig an Erwachsenen und an anderen Kindern orientieren. Man kann nicht gleichzeitig zwei sich widersprechenden Wegbeschreibungen folgen. Das Gehirn des Kindes ist gezwungen, sich zwischen den elterlichen Werten und denen Gleichaltriger, zwischen der elterlichen Führung und der durch Gleichaltrige, zwischen der Elternkultur und der Gleichaltrigenkultur zu entscheiden, wann immer zwischen diesen ein Konflikt entsteht.

Sagen wir, dass Kinder keine gleichaltrigen Freunde haben sollten, oder keine Verbindungen zu anderen Kindern aufbauen sollten? Ganz im Gegenteil – solche Verbindungen sind natürlich, und sie können einen gesunden Zweck erfüllen. In Kulturen, die durch Erwachsenenorientierung geprägt sind, und in denen die Leitprinzipien und Werte von den reiferen Generationen stammen, gehen Kinder Bindungen mit anderen Kindern ein, ohne die Orientierung zu verlieren oder die elterlichen Einflüsse zurückweisen zu müssen. In unserer Gesellschaft ist dem aber nicht mehr so. Hier ersetzen Bindungen zwischen Gleichaltrigen inzwischen die Beziehungen zu Erwachsenen als primäre Orientierungsquellen. Unnatürlich ist nicht der Kontakt zwischen Gleichaltrigen an sich, sondern die Situation, dass mittlerweile der größte Einfluss auf die kindliche Entwicklung von anderen Kindern ausgeht.

NORMAL, ABER NICHT NATÜRLICH ODER GESUND

Die Gleichaltrigenorientierung ist heutzutage so allgegenwärtig, dass sie sich zur Norm entwickelt hat. Viele Psychologen und Pädagogen wie auch die meisten Laien betrachten sie inzwischen als natürlich – oder, noch verbreiteter, erkennen darin nicht einmal ein besonderes Phänomen, sondern nehmen sie einfach als gegebene Tatsache hin. Aber was normal ist – im Sinne von einer Norm entsprechend – ist nicht unbedingt natürlich oder gesund. Die Gleichaltrigenorientierung ist in keiner Weise natürlich oder gesund. Sie hat sich erst in jüngster Zeit in den führenden Industrieländern durchgesetzt, in

einer Revolution gegen das Natürliche, aus wirtschaftlichen und kulturellen Gründen, auf die wir noch eingehen werden (siehe Kapitel 3). In ursprünglichen Gesellschaften und auch noch vielerorts in der westlichen Welt, abseits der »globalisierten« städtischen Zentren, kennt man die Gleichaltrigenorientierung noch nicht. Die gesamte menschliche Evolutionsgeschichte hindurch, etwa bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, war Erwachsenenorientierung in der Entwicklung des Menschen die Norm. Wir Erwachsene – Eltern und Lehrer, die wir die Führung haben sollten – haben unseren Einfluss erst vor kurzem verloren und ohne uns dessen bewusst zu sein.

Die Gleichaltrigenorientierung erscheint uns natürlich oder sie fällt uns nicht mehr auf, da uns die Verbindung zu unserer Intuition abhanden gekommen ist und wir uns unbewusst selbst an Gleichaltrigen orientieren. Gehören wir zu den Nachkriegsgenerationen in Europa oder Nordamerika und vielen anderen Teilen der industrialisierten Welt, so lässt uns unsere eigene Fixiertheit auf Gleichaltrige die Ernsthaftigkeit des Problems nicht erkennen.

Kultur wurde bis in die jüngste Vergangenheit immer vertikal von Generation zu Generation weitergegeben. Jahrtausendlang, schrieb Joseph Campbell, bildete ein durch Studium und lebendige Erfahrung erworbenes Verständnis der traditionellen kulturellen Formen »die Grundlage für die Erziehung der Jungen wie für die Weisheit der Alten.« Erwachsene spielten bei der Kulturübermittlung die entscheidende Rolle, indem sie das, was ihre eigenen Eltern ihnen mitgegeben hatten, an ihre Kinder weitergaben. Die Kultur, in die unsere Kinder eingeführt werden, ist allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit mehr die Kultur ihrer gleichaltrigen Gefährten als die ihrer Eltern. Sie schaffen sich ihre eigene Kultur, die sich von der ihrer Eltern deutlich unterscheidet und dieser teilweise auch sehr fremd ist. Die Kultur wird nicht vertikal weitergereicht, sondern horizontal innerhalb der jüngeren Generation.

Wesentliche Bestandteile einer jeden Kultur sind ihre Gebräuche, ihre Musik, ihre Trachten, Feste und Geschichten. Die von den Kindern heute gehörte Musik hat wenig Ähnlichkeit mit der Musik ihrer Großeltern. Ihr Äußeres wird mehr durch das Erscheinungsbild anderer Kinder vorgegeben als durch das kulturelle Erbe ihrer Eltern. Ihre Geburtstagsfeiern und Initiationsriten werden maßgeblich durch die Gepflogenheiten anderer Kinder in ihrer Umgebung beeinflusst, nicht durch die tradierten Gebräuche ihrer Eltern. Erscheint uns dies alles normal, so liegt das nur an unserer eigenen Gleichaltrigenorientierung. Eine von der Erwachsenenkultur getrennte und verschiedene Jugendkultur gibt es erst seit der zweiten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts. Dies ist zwar innerhalb der Menschheitsgeschichte eine relativ kurze Zeitspanne, innerhalb eines Menschenlebens ist ein halbes

Jahrhundert jedoch eine ganze Ära. Die meisten Leser dieses Buches werden bereits in einer Gesellschaft aufgewachsen sein, in der die Kulturübermittlung nicht vertikal, sondern horizontal erfolgte. Mit jeder neuen Generation verstärkt und beschleunigt sich dieser für die zivilisierte Gesellschaft potentiell zerstörerische Prozess. Eltern scheinen selbst in den 22 Jahren zwischen meinem ersten und meinem fünften Kind an Einfluss verloren zu haben.

Im Rahmen einer internationalen Großstudie haben der britische Kinderpsychiater Sir Michael Rutter und der Kriminologe David Smith festgestellt, dass sich eine solche Kinderkultur, eines der dramatischsten und verhängnisvollsten gesellschaftlichen Phänomene des 20. Jahrhunderts, zum ersten Mal in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg herausgebildet hat.² In dieser Studie, an der führende Wissenschaftler aus 16 Ländern beteiligt waren, wurde die Eskalation des unsozialen Verhaltens mit dem Zusammenbruch der vertikalen Übermittlung der vorherrschenden Kultur in Verbindung gebracht. Mit dem Aufkommen einer von der vorherrschenden Kultur verschiedenen und separaten Kinderkultur haben Verbrechen, Gewalttätigkeit, tyrannisierendes Verhalten und Kriminalität insgesamt bei Jugendlichen deutlich zugenommen.

Solche kulturellen Grundtendenzen haben ihre Parallelen in der Persönlichkeitsentwicklung unserer einzelnen Kinder. Wer und wie wir sein möchten, wird durch unsere Orientierung bestimmt, dadurch, wem wir in unserem Verhalten nacheifern und mit wem wir uns identifizieren. In der gegenwärtigen psychologischen Literatur betont man die Rolle Gleichaltriger bei der Entwicklung des kindlichen Identitätsgefühls.³ Werden sie aufgefordert, sich zu beschreiben, so nehmen Kinder häufig auf ihre Eltern noch nicht einmal mehr Bezug, sondern stattdessen auf die Erwartungen und Werte anderer Kinder und ihrer Cliques – Ausdruck einer bezeichnenden systemischen Verlagerung. Viel zu viele Kinder werden heute in ihrer Persönlichkeitsentwicklung maßgeblich durch Gleichaltrige beeinflusst, anstatt durch ihre Eltern.

Noch vor wenigen Generationen deuteten alle Anzeichen darauf hin, dass die Eltern am wichtigsten waren. C. G. Jung legte nahe, dass das Kind gar nicht in erster Linie durch das geprägt wird, was in der Eltern-Kind-Beziehung geschieht. Die größte Verletzung in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes entsteht vielmehr durch das, was in dieser Beziehung fehlt – oder, wie es der bedeutende britische Kinderpsychiater D. W. Winnicott ausgedrückt hat, »wenn sich etwas positiv hätte auswirken können und statt dessen nichts geschah« – ein Gedanke, der Angst macht. Noch beängstigender ist, dass sich – haben Gleichaltrige die Erwachsenen als wichtigste Bezugspersonen ersetzt – das am stärksten auswirken wird, was in diesen

Beziehungen fehlt. In Gleichaltrigenbeziehungen gibt es keine bedingungslose Liebe und Akzeptanz, es fehlt der Wunsch zu umhugen, die Fähigkeit, zugunsten des anderen an sich zu arbeiten, die Bereitschaft, für das Wachstum und die Entwicklung des anderen Opfer zu bringen. Vergleichen wir Gleichaltrigenbeziehungen mit Elternbeziehungen, so gehen die Eltern aus diesen Vergleichen wie Heilige hervor. Die Folgen sind für viele Kinder katastrophal.

Die zunehmende Gleichaltrigenorientierung in unserer Gesellschaft wird von einem alarmierenden und dramatischen Anstieg der Selbstmordrate unter Kindern begleitet, die sich in Nordamerika seit 1950 in der Altersgruppe der 10-14-Jährigen vervierfacht hat. Diese Gruppe weist allein in den Jahren 1980 bis 1992 mit 120% den bisher größten Zuwachs bei den Selbstmordraten auf. In Stadtzentren, wo es am wahrscheinlichsten ist, dass Gleichaltrige die Eltern ersetzen, ist der Anstieg bei den Selbstmordraten sogar noch größer⁴, und die Hintergründe dieser Selbstmorde sind sehr aufschlussreich. Wie viele andere, die sich mit der menschlichen Entwicklung beschäftigen, bin ich immer davon ausgegangen, dass elterliche Ablehnung dabei der wichtigste Faktor sei – dem ist aber inzwischen nicht mehr so. Ich habe eine Zeit lang mit jugendlichen Straftätern gearbeitet, wobei meine Aufgabe zum Teil darin bestand, die psychologische Dynamik von Jugendlichen zu untersuchen, die mit oder ohne Erfolg einen Selbstmordversuch unternommen hatten. Zu meinem Schrecken und meiner absoluten Überraschung war der wichtigste Auslöser bei der großen Mehrheit von ihnen die Behandlung, die sie durch Gleichaltrige erfuhren, nicht etwa durch ihre Eltern. Meine Erfahrung war kein Einzelfall, dies bestätigt die steigende Zahl von Berichten über Kinderselbstmorde, die durch das ablehnende und tyrannisierende Verhalten Gleichaltriger ausgelöst wurden. Je wichtiger Gleichaltrige sind, desto verheerender wirkt sich ihr unsensibles Verhalten auf unsere Kinder aus, wenn diese es nicht schaffen, dazuzugehören, und sie sich abgelehnt oder ausgeschlossen fühlen.

Keine Gesellschaft, keine Kultur ist immun. In Japan zum Beispiel geben die traditionellen, von den Eltern vermittelten Werte dem Druck der Verwestlichung nach und lassen auch dort eine Jugendkultur aufkommen. Bis vor kurzem noch gab es in diesem Land kaum schulische und strafrechtliche Probleme mit Kindern, jetzt aber lassen sich auch dort die äußerst unerwünschten Folgen der Gleichaltrigenorientierung wie Gesetzlosigkeit, Kinderselbstmord und eine steigende Zahl von Schulabbrechern beobachten. Die Zeitschrift *Harper's Magazine* veröffentlichte vor kurzem eine Sammlung von Abschiedsbriefen japanischer Kinder, die Selbstmord begangen haben: Die meisten von ihnen nannten unerträgliche Tyrannisierung durch Gleichaltrige als Grund für ihren Entschluss, sich das Leben zu nehmen.⁵

Auch wenn sich die Auswirkungen der Gleichaltrigenorientierung am deutlichsten bei den Teenagern zeigen, sind die frühen Anzeichen bereits in der 2. oder 3. Klasse erkennbar. Die Anfänge reichen sogar bis vor das fünfte Lebensjahr zurück, und alle Eltern sollten dies begreifen, vor allem wenn sie kleine Kinder haben und das Problem vermeiden oder ihm, sobald es auftritt, entgegenwirken wollen.

EIN WECKRUF

Die erste Warnung kam schon zu Beginn der sechziger Jahre. Die Bücher für meine Lehrveranstaltungen zur Entwicklungspsychologie und zum Thema Eltern-Kind-Beziehungen verwiesen allesamt auf einen amerikanischen Wissenschaftler, der damals Alarm geschlagen hatte, weil die Eltern als Hauptquelle für die Werte und das Verhalten ihrer Kinder durch deren Altersgenossen verdrängt würden. In einer Studie mit siebentausend jungen Menschen hatte Dr. James Coleman festgestellt, dass die Beziehungen zu Freunden wichtiger wurden als die Beziehungen zu den Eltern. Er fragte besorgt, ob es in der amerikanischen Gesellschaft zu einer grundsätzlichen Verlagerung gekommen sei⁶, aber andere Wissenschaftler blieben skeptisch und verwiesen auf den Unterschied zwischen Chicago und dem nordamerikanischen Durchschnitt. Man war optimistisch, dass diese Erkenntnis wohl auf eine durch den Zweiten Weltkrieg bedingte Störung in der Gesellschaft zurückzuführen sei und mit Einkehr der Normalität wieder verschwinden würde. Die Idee, dass die Gleichaltrigen zum wichtigsten Einfluss für ein Kind würden, basiere auf untypischen Fällen am Rande der Gesellschaft, so die Kritiker. James Colemans Warnungen wurden als Panikmache abgetan.

Auch ich habe den Kopf in den Sand gesteckt und wollte es nicht wahrhaben, bis mich meine eigenen Kinder abrupt aus dieser Haltung herausrissen. Ich hatte nie damit gerechnet, meine Kinder an ihre Altersgenossen zu verlieren. Zu meinem Schrecken stellte ich fest, dass mit Erreichen der Adoleszenz meine beiden älteren Töchter anfangen, um ihre Freunde zu kreisen, ihnen zu folgen, ihre Sprache zu imitieren und ihre Werte zu verinnerlichen. Sie ließen sich immer schwerer zu kooperativem Verhalten bewegen. Was ich auch unternahm, um mich durchzusetzen – es machte alles nur noch schlimmer. Es war, als ob der elterliche Einfluss, den meine Frau und ich als selbstverständlich angesehen hatten, sich plötzlich in Luft aufgelöst hätte. Unsere Kinder mit anderen zu teilen ist eine Sache, ersetzt zu werden eine ganz andere. Ich hatte meine Kinder für immun gehalten: Sie zeigten kein Interesse für jugendliche Gangs oder Straftaten, wuchsen in einem relativ stabilen

Umfeld auf, in einer liebevollen Großfamilie und in einer soliden, familienfreundlichen Umgebung. Ihre Kindheit wurde nicht durch einen Weltkrieg gestört. Colemans Erkenntnisse schienen für mein Familienleben einfach nicht relevant. Als ich allerdings anfang, die Zusammenhänge zu erkennen, stellte ich fest, dass das, was mit meinen Kindern geschah, eher die Regel darstellte als die Ausnahme.

»Aber ist es nicht so, dass wir loslassen müssen?«, fragen viele Eltern. »Ist es nicht so, dass unsere Kinder von uns unabhängig werden müssen?« Ganz gewiss, allerdings erst, wenn unsere Aufgabe erfüllt ist und nur, um sie dabei zu unterstützen, sie selbst zu sein. Wenn sie sich den unreifen Erwartungen ihrer Clique anpassen, entwickeln sie sich nicht zu unabhängigen, sich selbst achtenden Erwachsenen. Indem die Gleichaltrigenorientierung die natürlichen Bindungs- und Verantwortungsbeziehungen schwächt, untergräbt sie die gesunde Entwicklung.

Kinder wissen vielleicht, was sie *wollen*, aber es ist gefährlich, davon auszugehen, dass sie wissen, was sie *brauchen*. Kindern, die sich an Gleichaltrigen orientieren, erscheint es nur natürlich, dass sie den Kontakt zu Freunden der Nähe zur Familie vorziehen, möglichst viel mit ihnen zusammen und ihnen möglichst ähnlich sein wollen. Kinder wissen nicht automatisch am besten, was gut für sie ist. Orientieren wir unsere Erziehung an den Vorlieben des Kindes, so kann es passieren, dass wir, lange bevor unsere Aufgabe erfüllt ist, in den Ruhestand geschickt werden. Um für unsere Kinder zu sorgen, müssen wir sie zurückgewinnen und die Verantwortung für ihre Bindungsbedürfnisse übernehmen.

Extreme Erscheinungsformen der Gleichaltrigenorientierung – tyrannisierendes Verhalten mit Gewaltanwendung, Selbstmorde und Morde unter Kindern – ziehen die Aufmerksamkeit der Medien auf sich. Obwohl solche furchtbaren Ereignisse uns alle schockieren, haben die meisten von uns das Gefühl, dass sie uns nicht direkt betreffen. Sie sind auch nicht der Fokus dieses Buches. Solche Tragödien sind lediglich die dramatischsten Auswirkungen der Gleichaltrigenorientierung, einer Erscheinung, die sich inzwischen nicht mehr auf den Großstadtschungel und das kulturelle Chaos in Metropolen wie Chicago, New York, Toronto oder Los Angeles beschränkt, sondern auch die Familien-Wohngegenden mit bürgerlichen Elternhäusern und guten Schulen erreicht hat. Der Fokus dieses Buches gilt nicht den fernen Geschehnissen dort draußen, sondern den Vorgängen vor unserer eigenen Haustür.

Für uns Autoren kam der persönliche Weckruf mit der zunehmenden Gleichaltrigenorientierung unserer eigenen Kinder. Wir hoffen, *Unsere Kinder brauchen uns* kann Eltern in aller Welt und der Gesellschaft insgesamt als Weckruf dienen.

DIE GUTE NACHRICHT

Wir werden die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Antriebskräfte der Gleichaltrigenorientierung vielleicht nicht aufhalten können, aber zu Hause und in unseren Klassenzimmern haben wir viele Möglichkeiten, um zu verhindern, dass wir unseren Einfluss als Eltern zu früh verlieren. Da unsere Kinder in der gegenwärtigen Kultur nicht mehr in die richtige Richtung – zu echter Unabhängigkeit und Reife – geführt werden, sind Eltern und andere erwachsenen Bezugspersonen wichtiger denn je.

Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern (sowie Erwachsenen und Kindern allgemein) muss wieder ihre natürliche Grundlage erhalten. Die Beziehung ist nicht nur der Kern unserer gegenwärtigen Schwierigkeiten in Erziehung und Unterricht, sondern auch der Kern ihrer Lösung. Erwachsene mit einer tragfähigen Beziehung zu ihren Kindern können ihrer Intuition folgen. Sie brauchen nicht auf Methoden oder Handbücher zurückzugreifen, sondern können aus Verständnis und Einfühlung heraus handeln. Wenn wir wissen, worauf es im Zusammenleben mit unseren Kindern ankommt und wer wir für sie sein sollen, brauchen wir viel weniger Ratschläge von anderen. Die praktischen Lösungen werden sich, ist die Beziehung erst einmal wiederhergestellt, spontan aus unserer Erfahrung heraus entwickeln.

Die gute Nachricht ist, dass wir die Natur auf unserer Seite haben. Unsere Kinder wollen zu uns gehören, auch wenn ihnen dies gar nicht bewusst ist und ihre Worte und Taten scheinbar das Gegenteil signalisieren. Wir können unsere eigentliche Rolle als Eltern und Mentoren zurückgewinnen. Im vierten Teil dieses Buches präsentieren wir ein detailliertes Programm, wie wir die Nähe zu unseren Kindern aufrecht erhalten können, bis sie zu Reife gelangt sind und wie wir die Beziehung, wenn sie bereits geschwächt wurde oder verloren gegangen ist, wiederherstellen können. Es gibt immer Dinge, die wir tun können. Auch wenn es bei keinem Ansatz eine Garantie gibt, dass er unter allen Umständen funktioniert, gibt es meiner Erfahrung nach, wenn die Eltern erst einmal verstehen, wo der Schwerpunkt ihrer Bemühungen liegen muss, viel mehr Erfolge als Misserfolge. Aber der Heilerfolg hängt wie immer von der richtigen Diagnose ab. Zunächst schauen wir uns an, was fehlt und wie es dazu gekommen ist.

2

VERZERTE BINDUNGEN, FEHLGELEITETE INSTINKTE

Die Eltern der vierzehnjährigen Cynthia waren bestürzt und verwirrt. Das Verhalten ihrer Tochter hatte sich im letzten Jahr aus für sie unerfindlichen Gründen gewandelt. Sie verhielt sich ihnen gegenüber unverschämt, verschlossen und teilweise feindselig. Während sie in Gegenwart ihrer Eltern missmutig wirkte, war sie im Umgang mit ihren Freunden charmant und schien glücklich. Sie war davon besessen, ihre Privatsphäre zu haben und bestand darauf, ihr Leben gehe ihre Eltern nichts an. Ihre Eltern hatten Mühe, mit ihr zu sprechen, ohne das Gefühl zu bekommen, sie fühle sich von ihnen bedrängt. Ihre Tochter, die sie geliebt hatte, schien sich bei ihnen immer weniger wohl zu fühlen. Sie schien das Essen mit der Familie nicht mehr zu genießen und entschuldigte sich während der Mahlzeiten regelmäßig bei der erstbesten Gelegenheit. Es war unmöglich, mit ihr ein längeres Gespräch zu führen. Die einzige gemeinsame Aktivität, zu der die Mutter ihre Tochter noch bewegen konnte, war, gemeinsam etwas Neues zum Anziehen kaufen zu gehen. Das Mädchen, das sie zu kennen geglaubt hatten, war ihnen ein Rätsel geworden.

In den Augen des Vaters war Cynthias neue Haltung ein reines Verhaltensproblem. Er wünschte sich ein paar Tipps, um seine Tochter wieder unter Kontrolle zu bringen, da er mit den üblichen Disziplinierungsmethoden – Auszeiten, Hausarrest und Sanktionen – nichts erreicht hatte und diese im Gegenteil die Schwierigkeiten noch vergrößerten. Die Mutter dagegen fühlte sich von ihrer Tochter ausgenutzt, ja sogar missbraucht. Sie war ratlos und konnte sich Cynthias Verhalten nicht erklären. Waren dies die normalen Anzeichen einer Teenager-Rebellion? Waren die Wachstumshormone dafür verantwortlich? Mussten die Eltern sich Sorgen machen? Wie sollten sie reagieren?

Die Ursache für Cynthias rätselhaftes Verhalten wird dann klar, wenn wir uns dasselbe Szenario in der Erwachsenenwelt vorstellen. Stellen Sie sich vor, Ihr Partner oder Ihre Partnerin fängt plötzlich an, sich merkwürdig zu verhalten: Er oder sie schaut Ihnen nicht mehr in die Augen, wehrt körper-

liche Nähe ab, ist einsilbig und gereizt, weicht Ihren Annäherungsversuchen aus und geht Ihnen aus dem Weg. Stellen Sie sich nun vor, dass Sie bei Ihren Freunden oder Freundinnen Rat suchen. Würden diese zu Ihnen sagen, »Hast du mal versucht, ihm oder ihr eine Auszeit zu verordnen? Hast du ihm oder ihr deine Erwartungen klar gemacht und Grenzen gesetzt?« Im Kontext der Interaktion zwischen Erwachsenen wäre jedem klar, dass Sie es nicht mit einem *Verhaltensproblem*, sondern mit einem *Beziehungsproblem* zu tun haben. Und wahrscheinlich würde als erstes der Verdacht aufkommen, dass Ihr Partner oder Ihre Partnerin eine Affäre hat.

Was uns bei Erwachsenen so klar wäre, verwirrt uns, wenn es zwischen Eltern und Kind auftritt. Cynthia war völlig auf Gleichaltrige fixiert. Ihr ausschließliches Streben nach Kontakt zu ihnen konkurrierte mit der Bindung zu ihrer Familie. Es war, als ob sie eine Affäre hätte.

Der Vergleich mit einer Affäre passt in mehrfacher Weise, nicht zuletzt in Bezug auf die Gefühle von Cynthias Eltern – Frustration, Kränkung, die Empfindung, abgelehnt und verraten zu werden. Menschen können viele Bindungen haben – zu ihrer Arbeit, ihrer Familie, zu Freunden, einer Sportmannschaft, einem kulturellen Idol, einer Religion – konkurrierende Bindungen aber können wir nicht ertragen. Greift, im Falle einer Ehe, eine andere, beliebige Bindung in die Verbundenheit und Nähe mit dem Partner ein und bedroht sie, so wird dieser die Situation als Affäre, im emotionalen Sinne des Wortes, interpretieren. Ein Mann, der seine Frau meidet und zwanghaft Zeit im Internet verbringt, wird bei ihr Gefühle von Verlassenheit und Eifersucht hervorrufen. In unserer Kultur konkurrieren die Beziehungen zwischen Gleichaltrigen mittlerweile mit den Erwachsenenbindungen der Kinder. Auf unschuldige Weise, aber mit verheerenden Auswirkungen, sind die Kinder miteinander in *Bindungsaffären* verstrickt.

WARUM WIR UNS DER BINDUNGSDYNAMIK BEWUSST WERDEN MÜSSEN

Was ist Bindung? Ganz einfach ausgedrückt ist sie eine Anziehungskraft zwischen zwei Körpern. Ob in physikalischer, elektrischer oder chemischer Form – sie ist die stärkste Kraft im Universum. Sie ist uns alltäglich und selbstverständlich. Durch sie werden unsere Körper auf der Erde und zusammengehalten. Durch sie werden auch die Bestandteile der Atome zusammengehalten und die Planeten auf ihrer Umlaufbahn um die Sonne. Durch sie erhält das Universum seine Form.

In der Psychologie ist Bindung ein Kernbestandteil der Beziehungen und des sozialen Miteinanders. Bindung ist bei den Menschen das Streben nach